

„Anerkennung, ein Privileg der Oberschicht?“

von

Wilfried Lavin

Dokument aus der Internetdokumentation
des Deutschen Präventionstages www.praeventionstag.de
Herausgegeben von Hans-Jürgen Kerner und Erich Marks im Auftrag der
Deutschen Stiftung für Verbrechenverhütung und Straffälligenhilfe (DVS)

Zur Zitation:

Wilfried Lavin: Anerkennung, ein Privileg der Oberschicht?, in: Kerner, Hans-Jürgen u. Marks, Erich (Hrsg.), Internetdokumentation des Deutschen Präventionstages. Hannover 2009, www.praeventionstag.de/Dokumentation.cms/873

Anerkennung, ein Privileg der Oberschicht?

Anerkennung mag für manch einen, als Karrierebegriff der Achtundsechziger gelten, was ja nichts schlechtes sein muss. Zumindest erklärt es, warum es Joachim Ritter, dem bedeutenden Hegel –Kenner, noch 1971 nicht in den Sinn kommen konnte, „Anerkennung“ in sein Historisches Wörterbuch der Philosophie nicht aufzunehmen. Das könnte eine Erklärung sein, warum jene diffusen Hoffnungen, die sich auf einen „Kampf der Anerkennung“ richten, die sich bis heute auf die deutsche Linke beschränkt. (Vgl. Gerhardt V. (2004) S.13)

In der heutigen Zeit wird der Anerkennungsbegriff meistens in den sozial – und rechtsphilosophischen Kontexten verwendet, was wiederum nur möglich ist, weil einzig, will man den Kampf um Anerkennung in der Form des überlieferten Sprachgebrauchs beibehalten, stets ein Heraustreten aus dem Naturzustand indiziert ist. Nun kann man die Frage aufwerfen, was eine Politik der Anerkennung genannt wird oder werden soll. Allerdings kann man sie aber auch stellen in den Debatten um die Organisation multikultureller Gesellschaften. Es sind die Minderheiten die ihre Identität im Allgemeinen als eine kulturelle deuten. (Vgl. Düttmann A. G. (1997) S.141)

Der Begriff der Anerkennung an sich beschreibt erst einmal unabhängig von theoretischen Bemühungen und einer empirischen Forschung zugängliche Beobachtungen und Erfahrungen: Personen (Individuen) streben nach Beachtung und Wertschätzung, sie leiden unter verordneter Isolation und Abwertungen. „All I want is a little respect“, singt Aretha Franklin, Respekt möchte ich als Wertschätzung oder auch Anerkennung eines anderen unabhängig von der Person und seiner Lebenspraxis verstanden wissen.

Der Begriff der „Anerkennung“ hat umgangssprachlich verschiedene, teilweise sehr formale und schwer fassbare Bedeutungen. Axel Honneth geht davon aus, dass der Begriff der „Anerkennung“ im Unterschied zu dem Begriff der „Achtung“ klare Konturen besitzt und weder alltagssprachlich noch philosophisch in irgendeiner Form festgelegt ist. (Vgl. Honneth A. (2000) S.175) Zwar versteht man unter „Achtung“ sicher stärker als „Anerkennung“ eine Haltung speziell gegenüber von Personen. Wobei aber zu berücksichtigen ist, dass sich Achtung gegenüber Personen keineswegs nur auf deren normative Kennzeichen (Ihre Rechte) oder deren

normbezogenen Eigenschaften (Ihre Tugenden) beziehen, sondern auch auf außermoralische Fähigkeiten und Leistungen. Anerkennung erscheint ebenso als Tugend oder moralisches Verhalten wie Fairness und Loyalität, Toleranz oder Achtung vor dem Anderen, einer Friedfertigkeit und Kompromissbereitschaft. Das kann resultieren aus der rationalen Verfolgung des Eigeninteresses einer Person, welche im Kehrschluss ein solches rationales Verhalten dann auch verlangt, womit sich die Tugenden jener Rationalität bestimmen. (Vgl. Heck A. (2003) S.30)

Des Weiteren kann man unter Achtung keineswegs immer nur die Achtung vor Personen verstehen sondern man könnte auch sagen, dass die Achtung vor Normen, wie Rechten und Pflichten, immer eine Achtung vor Personen ist, nämlich die Achtung vor deren Rechten und den Verpflichtungen gegenüber diesen Personen. Personen achten aber auch auf Dinge, beachten Umstände, haben Achtung und Respekt vor Gefahren usw. (Vgl. Wildt A. (2005) S.179 /180)

In den letzten Jahren ist die Sensibilität auch für soziale Gruppen gestiegen, die nicht mehr primär um die vermehrte Zuteilung von Gütern kämpfen müssen, sondern um die Form einer öffentlichen Anerkennung ihrer bislang diskriminierten Identität. Hierbei handelt es sich, wie schon in der Einleitung kurz angedeutet u. a. um religiöse und ethnische Minderheiten, Frauen, Schwarze, Homos oder Behinderte.

„In der menschlichen Gesellschaft, auf allen ihren Stufen, bestätigen die Personen, in irgend einem Maße, einander praktisch in ihrer persönlichen Beschaffenheit und Befähigung, und man darf eine Gesellschaft in dem Maße eine menschliche nennen, als ihre Mitglieder einander bestätigen.“(Vgl. Laing R.-D. (1973) S.103)

Ich denke mal, dass Laing hier mit seiner getroffenen Aussage den Nagel genau auf den Kopf getroffen hat, in seiner Darlegung zur Anerkennung oder in seinen Worten der Bestätigung.

Es wäre eine individuell-funktionale Systemintegration, die auf Zugänge zu und in die Teilhabe an die gesellschaftlich relevanten Teilsysteme wie dem Bildungssystem, dem Arbeitsmarkt und den Systemen der sozialen Sicherung abzielt, welche auch als die Voraussetzung für die Teilhabe am Konsum und an Kultur Gültigkeit haben. Mansel und Kaletta sehen dies, in der Anlehnung an Peters (1993) als die Basis für ein erfülltes Leben und als die Wertschätzung durch andere Personen (positionale Anerkennung), wie geschaffen. (Vgl. Mansel J. /Kaletta B. (2009) S.75)

Weiterhin gehen Mansel und Kaletta davon aus, dass die positionale Anerkennung in zwei Arten zu unterscheiden ist. Zum einen die kollektive positionale Anerkennung, in der einer Person aufgrund ihres sozialen Status und der diesem Status zugeschriebenen gesellschaftlichen Nützlichkeit zu Teil wird, zum anderen die individuell positionale Anerkennung, wobei einer Person die Wertschätzung für individuelle Leistungen, Können und Geschick erfährt. (Vgl. Mansel J. /Kaletta B. (2009) S.75)

Eine Person wird also anerkannt, in dem sie nicht nur im Bezug auf bestimmte Eigenschaften erkannt wird, sondern in diesen auch positiv bestätigt wird. Diese positive Bestätigung kann eine psychische und eine normative, also grundlegende Dimension haben. Ein psychisches Bedürfnis ist Anerkennung in sofern, weil Menschen nur in dem Umgang mit konkreten anderen Menschen und durch das Verinnerlichen gesellschaftlicher Werte und Normen ein Bild ihrer Selbst entwickeln können. Wer keine durch Gefühle gekennzeichnete Bestätigung bekommt oder wem ein negatives und einseitiges Bild seiner Selbst zurück gespiegelt wird, der wird es sehr schwer haben, sich selbst zu bejahen und damit seine eigenen Lebensziele als so wertvoll anzusehen um einen zielgerichteten Lebensweg zu gehen. (Vgl. Iser M. (2005) S.108) Eine normative Anerkennung wäre dann, dass man den Status eines Anderen anerkennt, z. B. den einer gleichberechtigten Person, was nichts anderes bedeutet als dass man sich gegenüber dieser Person zu einer bestimmten Handlung oder Handlungen verpflichtet fühlt, und was im gewissen Sinne ja auch richtig ist. Menschen anerkennen sich nun mal als Utilitaristen, als perfekte Kalkulierer ihres Nutzen und dessen Maximierer, stets auf der Suche ihres Vorteils, alles unter ausdrücklicher Anerkennung und Achtung der Interessen anderer Personen. (Vgl. Heck A. (2003) S.30)

Nach meinem heutigen Wissensstand kommt jeder gesunde Mensch mit der Möglichkeit auf die Welt, sich zu einem selbstbewussten und sicheren Menschen zu entwickeln. Niemand kommt mit der Bestimmung auf die Welt, unglücklich und selbstunsicher zu sein. Trotzdem geht es vielen Erwachsenen zeitweise so. Es gibt viele Menschen die in den ersten Jahren ihres Lebens Erfahrungen machen, die sie unsicher, ängstlich machen und mit einem hohen Minderwertigkeitsgefühl leben lassen. Weiterhin gehe ich davon aus, dass wir Menschen unser ganzes Leben lang

Bestätigung brauchen, dafür, dass wir leben und das wir handeln. Sicherlich ist es kein Zufall, dass Hegel und Rousseau, um nur zwei für viele Andere zu nennen, der Anerkennung unter den grundlegenden Entwicklungen einen prominenten Platz eingeräumt haben.

Jede Koexistenz, also das Leben miteinander oder auch nebeneinander ist eine Form der Anerkennung. Anerkennung ist in doppelter Hinsicht etwas Außergewöhnliches. Das ist zum einen, das Inhaltliche, weil Anerkennung stärker als jede andere Handlungsform den Eintritt einer Person in das spezifische menschliche Dasein bezeichnet und zum anderen strukturell, weil Anerkennung zwangsläufig in allen anderen Handlungen mit enthalten zu sein scheint. (Vgl. Todorov T. (1998) S.95)

Eine Person muss zu seinen Mitmenschen und zur Natur in Beziehung treten. Eine völlig beziehungslose Person wäre wahnsinnig, man könnte den Wahnsinn gerade so definieren, dass man sagt, es wäre der Zustand eines völlig beziehungslosen Menschen. Nun kann der Bezug auf andere Personen aber ganz verschieden aussehen. Es könnte die Unterwerfung, Machtausübung oder eine Marketing – Orientierung für sie typisch sein. Wobei, die bei der Marketing – Orientierung bestehende Bezogenheit aus einem ständigen Tausch bestehen könnte, ganz so wie man auf einen Markt Gebrauchswaren tauscht. Man kann aber auch zu einer anderen Person in liebender Weise in Bezug stehen, wobei diese Art angesichts der Natur des Menschen die einzige befriedigende Art ist, weil die Liebe die einzige Form der Bezogenheit ist, die gleichzeitig die Integrität und die Wirklichkeit der Beteiligten wahrt. (Vgl. Fromm E. (2000) S.17)

Ein scheinbares Paradoxon des menschlichen Lebens ist allem Anschein nach die kollektive Fähigkeit des Menschen, in dem er seine eigene Umgebung schafft, obgleich jedes Individuum in nackter Verletzlichkeit geboren wird, die sich in eine verlängerte kindliche Abhängigkeit erstreckt. Die Schwäche eines Neugeborenen ist von daher auch als relativ zu deuten. Weit entfernt durch seine äußeren Erscheinung und einer Ausdrucksform, die an die Zärtlichkeit der das Kind pflegenden Erwachsenen appelliert und ihnen suggeriert, für seine Bedürfnisse zu sorgen, ist der neugeborene Mensch die körperliche Welt in irgend einer Form beherrschen zu können. Den Wunsch für seine Bedürfnisse zu sorgen, ein Mitgefühl in denen zu erregen, die sich um das Wohlsein des Kindes kümmern. Dadurch, dass sie die

Erwachsenen veranlassen sich um sie zu kümmern, stimulieren sie ihre aktive Fürsorge. Erikson ist der Meinung das all diese Worte wie Zärtlichkeit, Mitgefühl und Fürsorge nicht um der poetischen Wirkungswillen so genannt werden, sondern um die fundamentale Tatsache zu unterstreichen, dass im allgemeinen und menschlichen Leben ganz besonders die Verletzlichkeit neugeborener Wesen und die Schwäche wirklich unschuldiger Bedürfnisse eine ganz eigene Macht besitzen. (Vgl. Erikson E. H. (1966) S. 243)

So wehrlos kleine Kinder auch sind: Sie haben Mütter und Väter zu ihrer Verfügung, haben Familien, um die Mütter zu beschützen, Gesellschaften um die Familienstruktur zu unterstützen, und Traditionen, um den System der Pflege und Erziehung Kontinuität zu verleihen. All dies wäre Notwendig, damit laut Erikson, der menschliche Säugling sich entwickelt, denn es ist die Umwelt, die ihm die äußere Ganzheit und Kontinuität bieten sollte, die wie ein zweiter Schoß, einem jeden Kind erlauben sollte, seine einzelnen Fähigkeiten in bestimmten Stufen entwickeln zu können und sie in einer Reihe psychosozialer Krisen zu einer Einheit verschmelzen zu lassen. (Vgl. Erikson (1966) S. 243)

Bedauerlicherweise häufen sich die Berichte in den Medien, dass immer mehr Kinder gleich nach der Geburt ausgesetzt im schlimmsten Fall getötet werden und wie es schon vorgekommen ist, einfach im Abfallcontainer entsorgt werden, einbetoniert werden oder ihre Gliedmaßen auf verschiedene Blumentöpfe mit Blumen verpflanzt wurden. Also kann ich hier dann auch schon von einem Idealfall sprechen, wenn ein Kind geboren wird und eine positive Bestätigung für sein Dasein erfährt. Diese werden dann von liebevollen Eltern versorgt, die sich in das Kind einfühlen können und lernen seine Bedürfnisse zu verstehen und zu erfüllen. Diese Art der Anerkennung ist für das Kleinkind lebensnotwendig. Durch eine liebevolle Zuwendung, die das Kind durchaus schon mit allen seinen Sinnen wahrnimmt, erlebt es ein Wohlgefühl. Dieses geht vom Anderen, vor allem aber von der Mutter und dem Vater aus und spiegelt sich zugleich im Anderen, nämlich im Säugling wieder. Indem der Säugling zärtlich berührt und gestreichelt wird, erfährt er eine emotionale Bestätigung. Gerade der Körperkontakt ist besonders wichtig, aber auch jedes liebevolle Ansprechen. Durch die Fürsorge und Freude vom Anderen her empfindet das Kind intuitiv als Beachtet zu sein in seinem Dasein, also als Anerkennung. Das

Kind reagiert z. B. seinerseits mit der Beachtung seines Gegenübers, mit einer intensiven Kommunikation in Form einer lebendigen Mimik und Gestik. Die dadurch entstehende Wechselwirkung von Zuwendung oder auch Anerkennung ist Ausdruck einer beginnenden gegenseitigen Beachtung.

Kinder sind, auch weil es für den Selbstwert sehr wichtig ist, auf diese erste liebevolle Zuwendung in entscheidendem Maße angewiesen. Dies belegen u. a. Beobachtungen an Säuglingen, die auf eine persönliche liebevolle Zuwendung verzichten mussten oder gar von ihren Eltern abgelehnt wurden. Auszahlen wird sich es dann erst viel später indem die Kinder oder Jugendlichen ein ausgesprochen liebloses oder aggressives Verhalten mit ausgeprägter Rücksichtslosigkeit und fehlendem Schuldbewusstsein entwickeln. (Vgl. Speck O. (1996) S. 148/149)

Wenn ein Kind heranwächst und erwachsen wird, braucht es noch genauso Zuwendung und Aufmerksamkeit wie als Säugling, also Anerkennung. Wenn auch bei der Erziehung die Einflüsse der Familie in Frage gestellt werden, gehören Erziehungsdefizite und Probleme im familiären Klima nach wie vor zu den am besten bestätigten Risikofaktoren einer gravierenden Delinquenz. Besteht zwischen den Eltern oft Disharmonie und Streit, so ist das ein Nährboden für das Fehlen von Warmherzigkeit und Einfühlsamkeit. Diese Kinder und Jugendlichen erfahren dann eher eine Erziehung die teilweise aggressiv oder übermäßig streng, teilweise aber auch zu nachlässig oder inkonsistent ist. Überzufällig finden sich dann Misshandlung, Missbrauch und Vernachlässigung. (Vgl Lösel F. /Bliesener Th. (2003) S. 12/13)

Sutterlüty hat z.B. in einer Studie durch Interviews erfahren, dass Jugendliche, die wiederholt als Gewalttäter in Erscheinung traten, fast ohne Ausnahme über einen längeren Zeitraum, vor allem aber in den frühen Phasen ihrer familiären Sozialisation Opfer von Gewalt waren. Gerade die Kindheitsjahre lassen sich bei diesen Jugendlichen als das Erleiden von Gewalt beschreiben, deren markantes Merkmal das der Ohnmacht ist. Anstatt, des Erlebens einer positiven Anerkennung, gibt es Misshandlungen in der Familie, die nach Aussagen der Jugendlichen stets mit den Gefühlen des physischen Ausgeliefertseins und der Wertlosigkeit einher gehen, sofern es keine Bezugsperson gibt, die einen wirksamen Schutz oder als Anwalt des betroffenen Kindes auftreten. Anhaltende familiäre Gewalt wird von Angst begleitet,

die aus der Erwartung geboren wird, erneut geschlagen zu werden oder der Misshandlung eines anderen Familienmitgliedes beiwohnen zu müssen.

(Vgl. Sutterlüty F. (2002) S. 724)

Wiederholt gewalttätige Jugendliche haben in aller Regel auch Missachtung in der Familie erlebt. Da Ohnmachtserfahrungen aus dem physischen Ausgeliefertsein in Gewaltsituationen hervorgehen, bestehen Erfahrungen der Missachtung hingegen in der nicht gewaltförmigen Verletzung von Anerkennungsbedürfnissen- und Ansprüchen. Auch wenn die Ohnmacht – und die Erfahrungen der Missachtung empirisch in einander greifen können, sind diese beiden Erfahrungstypen unterschiedlich. Sie gehen auf die verschiedensten Interaktionssituationen zurück und zeichnen sich durch die unterschiedliche Körpernähe aus, wobei Ohnmachtserfahrungen unmittelbar an den Körper gebunden sind, die Betroffenen also, wenn sie Opfer der Gewalt werden, ihre Handlungsunfähigkeit direkt am eigenen Körper erfahren, oder wenn sie Zeugen der Gewalt werden, mit einer physischen Unfähigkeit konfrontiert werden, so zu handeln, wie es ihren affektiven Impulsen und moralischen Ansprüchen entspräche. Erfahrungen der Missachtung hingegen beziehen sich auf die familiären Interaktionen, die, die Bedürfnisse und Ansprüche auf Zuwendung, Achtung und Wertschätzung auf eine nicht gewaltsame Weise verletzen, diese können dann auch eine Beeinträchtigung des Selbst und Weltvertrauens herbeiführen, die dann nicht in physische, sondern die psychische und soziale Makellosigkeit betrifft. (Vgl. Sutterlüty F. (2002) S. 725)

Vernachlässigte, geschlagene und fehlgeleitete Jugendliche neigen also deutlich vermehrt zu Gewalt. So kann ich hier zu Recht behaupten, dass fehlende Anerkennung bei gewalttätigen Jugendlichen eine große Rolle spielt. Offensichtlich handelt es sich unter anderen um langfristig Arbeitslose oder solche, die keine interessante Arbeiten zu verrichten haben, es sind die sozial Benachteiligten, die Randfiguren der Gesellschaft, die Verlierer oder solche die sich als Verlierer fühlen. Bestätigt wird der Wert fehlender Anerkennung durch eine fast nicht mehr zu toppenden Gier nach einer Solchen. Es gibt viele Jugendliche die Anerkennung in ihrer Bande oder Gang wie sie auch immer heißen mag erhalten. Da richtet sich der Erfolg dann danach aus wer am erfolgreichsten mit seiner Gewalt ist umso höher der Rang. Besonders lustvoll wird dann der Beifall des Publikums genossen, besonders

begehrt ist auch die Beachtung durch die Massenmedien. Voll Stolz werden überall die Handys herum gereicht auf denen die Gewaltakte festgehalten wurden. Die Gier nach Anerkennung liegt auch dem Nationalismus zugrunde: Wenn eine Person stolz ist, ein Deutscher zu sein, so bezieht er seine individuelle Bedeutung als Mitglied einer Organisation, er bezieht sie nicht durch eine eigene Leistung. Damit das Aggressionspotenzial in einer Person nicht zu sehr ansteigt, muss es laufend abgerufen werden. Obwohl Personen durchaus die Möglichkeit haben ihr Aggressionspotenzial gewaltfrei einzusetzen indem sie die angestrebte Anerkennung durch Leistung erringen, welche durchaus auch lustvoll sein kann, steigt die gewalttätige Aggression in unserer heutigen Zeit an. Aber warum wird von der Möglichkeit, durch Leistung Anerkennung zu erringen, so wenig, offenbar immer weniger Gebrauch gemacht?

Sicherlich bleiben bei vielen Personen, insbesondere aber bei Jugendlichen, durch persönliche und gesellschaftliche Missstände die Anerkennung durch Leistung versagt. Sie erhalten eben keine Gelegenheit durch ihre familiären Verhältnisse, oder sie werden unzureichend ausgebildet und geraten in die Arbeitslosigkeit, worauf immer wieder mit Recht hingewiesen wird. (Vgl. Cube v. F. (1997) S.158)

Gleichwohl darf es nicht in Vergessenheit geraten, dass der Begriff „Leistung“ lange Zeit abgewertet wurde, ja sogar immer noch diskreditiert wird. Linke Ideologen sehen, wohl zu Recht, in der Leistung das Haupthindernis für eine angestrebte Gleichheit. Von daher wurde Leistung Synonym für gesellschaftliche Unterdrückung gemacht, für alle Übel unserer Zeit. In der Schule wurde und wird die Leistungsbewertung desavouiert, bei der arbeitenden Bevölkerung wird der Ruf nach Arbeitszeitverkürzung immer lauter.

Wie soll in solch einer Kultur Anerkennung durch Leistung gedeihen?

Vielen kommt die Abwertung von Leistungen natürlich sehr gelegen, sie entspricht dem zunehmenden Trend nach Verwöhnung, nach der Lust ohne Anstrengung. Zwar ist ein steigen der Ansprüche zu verzeichnen, sei es in der Freizeit oder einfach der Luxus jeder Art, wohin gegen alles was mit Anstrengung zu tun hat zunehmend vermieden wird. Allem Anschein nach, können in der heutigen Zeit viele aggressive Handlungen mit zunehmender Verwöhnung erklärt werden. Letztendlich ist es dieses unentbehrliche Streben nach Verwöhnung, das den neonazistischen Fängern leichtes

Spiel macht. Sie sind es, die wie damals Hitler dem kleinen Mann, dem Unbedeutenden plötzlich zu Rang und Bedeutung verhelfen, plötzlich sind sie wer, auch ohne eine Leistung dafür erbringen zu müssen. Auch Grausamkeit ist meinem Erachten nach die Konsequenz einer verwöhnten Jugend, denn man kann ja einen Besiegten noch einmal besiegen ohne jedes Risiko und ohne jede Anstrengung. Die Konsequenz all dessen müsste eigentlich klar sein: Um Menschen zur Leistung zu bringen, insbesondere aber unsere Jugend, müssen diese erst einmal erleben, dass Leistung selbst auch lustvoll sein kann und dass die Anerkennung durch Leistung eher befriedigt als die geschenkte. (Vgl. Cube v. F. (1997) S.158/159)

Das „der Mensch von Grund auf durch entsprechende andere“ existiert, „Mitmensch“ ist, „ehe er auch Individuum ist“ (Vgl. Adorno Th. W. (1956) S, 42) war für Adorno ein selbstverständlicher Gedanke. Menschliche Individuen sind also keine Trivialmaschinen, die auf Änderungen welcher Form auch immer in ihrer natürlichen und sozialen Umwelt durch feststehende Verhaltensweisen reagieren (Vgl. von Foerster H. (1997) S.40). Sie verarbeiten Impulse und Informationen auf einer Grundlage umfangreicher emotionaler und kognitiver Muster in einer Weise, die Vergangenheitsabhängig und nicht vorhersehbar ist. Individuen können theoretisch als psychische Systeme bezeichnet werden, die mit der Fähigkeit zur „Selbstbeobachtung“ ausgestattet sind und von daher auch in der Lage sind, sich ihrer Individualität unter der Verwendung der Unterscheidung „Identität des Selbst und Differenz der Selbst“ zu versichern. (Vgl. Nassehi A.(1999) S. 101). Heinz von Foerster formulierte entsprechend als ein Grundsatz der systemtheoretischen Ethik: „Handle stets so, dass Du die Anzahl der Möglichkeiten vergrößerst“. (Vgl. von Foerster H. (1997) S. 51)

Wie Menschen sich selbst emotional erleben (Selbstgefühl), wahrnehmen und wie sie sich selbst bewerten (Selbstwertgefühl), ist abhängig von Erfahrungen der sozialen Wertschätzung und Missachtung. Das Selbstwertgefühl eines Menschen kann durch negative Bewertungen bis hin zum Minderwertigkeitsgefühl beschädigt werden, das Bild der eigenen Person kann durch Etikettierungen zu tiefst verunsichert werden bis dahin dass man es selbst in Frage stellt. Auch das Wissen über sich selbst

(Selbstbewusstsein) entwickelt sich durch die Auseinandersetzung mit den Bildern der eigenen Person, die wiederum andere uns mitteilen. (Vgl. Scherr A. (2002) S. 33) „Die Anerkennung unseres Seins und die Bestätigung unseres Werts sind der Sauerstoff unseres Daseins“ (Vgl. Todorov T. (1998) S. 107) Auch für Taylor gehört das Streben nach Anerkennung zu den menschlichen Grundbedürfnissen (Vgl. Taylor Ch. (1997) S.15). Anerkennung ist also eine Haltung wobei der andere, egal ob er jünger oder älter ist, unabhängig von den Leistungen dieser Person, welchem Milieu diese Person zu geschrieben wird, ob Schwarz, Gelb oder Weiß oder gar für den Nutzen dieser Person für einen selbst. Anerkennung lässt sich nicht durch starre Verhaltensanforderungen standardisieren, sie kann viele Gesichter haben und findet ihren praktischen Ausdruck in einem Umgang der Achtsamkeit. Wer achtsam ist, kann sich durchaus bewusst machen, dass das eigene Handeln von anderen interpretiert werden könnte und dass die eigenen Interpretationen des Handelns anderer unzuverlässig sein könnten, also Augen auf und sich bemühen, die Sichtweisen des anderen kennen zu lernen und zu berücksichtigen (Vgl. BZgA (2002) S. 10) Etwas anzuerkennen bedeutet eigentlich, einfach auszusprechen, wenn ich etwas an einem anderen schätze. Damit ist man in einem hohen Grad authentisch, da man seine inneren Gedanken ausformuliert. Viele schaffen diesen Schritt nicht, weil es ihnen in diesem Moment peinlich ist, den anderen zu loben oder weil sie glauben, gerade keine Zeit zu haben. Anerkennung auszusprechen heißt somit, die Situation voll zu erfassen, sich auf sein Gegenüber einzustellen und das auch zu formulieren, was man denkt. Mit ein Grund, warum jemand gegenüber anderen wenig Anerkennung ausspricht, ist, dass er selbst wenig Anerkennung erhalten hat oder nicht erhält und als Resultat daraus nicht fähig ist, sich selbst Anerkennung zu geben, geschweige denn anderen, zumal es paradox wäre, wenn eine Person die vom Gefühl getrieben, wenig Wert zu sein, einer anderen Person, einer Person die eine Gesellschaftlich Anerkennung genießt und in vollen Zügen auslebt, Anerkennung zu zollen. Anerkennung mit der sie sich aller Wahrscheinlichkeit nach mangels entgegen gebrachter Aufmerksamkeit eher noch mehr demütigt fühlen würde. Wenn eine Person nur kritisiert wird fällt es dieser natürlich schwerer, anderer Anerkennung zu geben. Gerade bei Führungskräften gehört auch eine gute Portion Selbstbewusstsein dazu. Nur wer auch seine eigene Leistung schätzt, kann die

Leistung anderer oder Untergebener loben. Deswegen sollten Sie sich auch selbst Anerkennung geben können.

Honneth beschreibt mit „Anerkennung“ jenen kognitiven Schritt, den ein bereits „Ideell“ zur Totalität herangebildetes Bewusstsein in dem Augenblick vollzieht, in dem es „sich in einer anderen solchen Totalität, Bewusstsein, sich als sich selbst erkennt“, zu einem Kampf oder Konflikt muss es bei einer solchen Erfahrung des sich im anderen Erkennens von daher kommen, weil nur durch die wechselseitige Verletzung ihrer subjektiven Ansprüche die einzelnen Personen ein Wissen darüber erlangen können, und zwar dadurch, ob sich der Andere in Ihnen als eine „Totalität“ wieder erkennen kann.

„Aber dies, dass meine Totalität als eines einzelnen in dem anderen Bewusstsein eben diese für sich seiende Totalität sei, ob sie anerkannt, geachtet werde, dies kann ich nicht wissen als durch die Erscheinung des Handelns des anderen gegen meine Totalität, und ebenso muss der andere zugleich mir erscheinen selbst als Totalität, so wie ich ihm „(Vgl. Honneth A. (1992) S.49)

Da es Anerkennung in den verschiedensten Formen gibt möchte ich nun zwei Formen der Anerkennung die viele anstreben, etwas näher veranschaulichen. Man könnte bei der einen Art von Anerkennung durch Übereinstimmung sprechen und bei der anderen Art von einer Anerkennung durch Unterscheidung, die beide im Gegensatz zu einander stehen. Entweder will eine beliebige Person anders als die Anderen erscheinen oder als gleichgeartete wahrgenommen werden.

Eine bestimmte Haltung spricht besonders für die Jugendzeit, und wer möchte sich da nicht als der Beste, Stärkste und Schönste zeigen und sich so von den Anderen unterscheiden. Dann gibt es noch einen ganz anderen Anerkennungstyp, der charakteristisch für die Kindheit aber auch für das reifere Alter ist, wobei es aber vor allem die Personen sind, die nicht so im öffentlichen Leben stehen und bei denen sich eine engere Beziehung gefestigt hat. Sie gewinnen ihre Anerkennung dadurch, in dem sie sich wenn möglich genau an Herkunft, Sitten und Normen halten. Diese Personen sind schon dadurch befriedigt, wenn sie sich ihrer Altersgruppe oder ihrem sozialen Milieu entsprechend kleiden und in einem Gespräch die passenden Anspielungen bringen um ihre Treue zur Gruppe unter Beweis stellen zu können. (Vgl. Todorov T. (1998) S.98) Nun möchte ich aber noch einmal auf die beiden

Dimensionen, die psychische und die Normative zurück kommen, die ich anfangs kurz angedeutet habe und noch darlegen wie diese beiden sich zueinander verhalten. Sind alle Anerkennungsforderungen, weil sie wie Taylor (Vgl. Taylor Ch. (1997) S.15). meint ein „menschliches Grundbedürfnis“ zum Ausdruck bringen, zugleich auch Forderungen der Gerechtigkeit, wobei wir uns deren Erfüllung gegenseitig schulden und deren Nichterfüllung eine Ungerechtigkeit darstellt? Anders formuliert, handelt es sich noch um Anerkennung wenn eine Person oder eine ganze Gruppe darum kämpfen muss, also wenn jemand übermäßig viel dazu beitragen muss um in der Gesellschaft in der er lebt zu Achtung zu kommen. Dazu muss ich dieses Phänomen der Anerkennung noch etwas differenzierter umschreiben.

Ich erlaube es mir, noch drei weitere Formen der Anerkennung zu unterscheiden und vorzustellen, in Achtung, Wertschätzung und der liebevollen Fürsorge. Achtung gilt für viele als zentrale Form der Anerkennung, zumal sie allen Menschen als Menschen die gleiche Würde zuspricht, gleichwohl die Vorstellungen davon, welche Form der Behandlung oder auch welche Rechte aufgrund unseres Menschseins uns zu kommen sollten weit aus einander gehen. Fordert die Achtung vor dem Anderen auch, ihm soziale Rechte zuzuerkennen? Nun ist es einmal so, das die Identität eines Menschen nicht darin liegt, ein Mensch wie alle anderen zu sein, deshalb kommt es auch vor das Personen oder auch ganze Gruppen eine Wertschätzung ihrer besonderen Aspekte der eigenen Identität einfordern, welche bis dahin in den Wertvorstellungen und Normalitätsbestimmungen der jeweiligen Kultur, in der sie versuchen zu leben nicht berücksichtigt wurden. (Vgl. Iser M. (2005) S.109) So kommt es auch dazu, das es die allmähliche Auflösung traditioneller Werthierarchien zur Folge hat, dass wer an der Umsetzung gesellschaftlicher Zielsetzungen beteiligt ist, sich stärker auf das Gestaltungspotenzial des Individuums als auch auf die kollektiven Fähigkeiten der Mitglieder der verschiedenen gesellschaftlichen Statusgruppen bezogen wird. (Vgl. Burdewick I. (2003) S.266)

In der westlichen Gesellschaft ist Anerkennung an drei wichtigen Bedingungen festgemacht:

1. Personen gewinnen Respekt, wenn sie bereit sind, ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten zu entwickeln. Es wird in den Kindergärten und in der Schule gelernt, auch im späteren Berufsleben haben diese Regeln Gültigkeit.

2. Die Personen gewinnen Respekt, wenn sie sich um sich selbst sorgen und anderen nicht zur Last fallen. Es wird also erwartet, dass sie ökonomische Selbstständigkeit entwickeln, dass sie die Familie irgendwann verlassen und sich selbst ernähren können, in der Annahme, dass der Markt am besten funktionieren könnte mit aktiven und leistungsbereiten Teilnehmern anstatt mit einer großen Anzahl von Parasiten, die auf Kosten anderer ihren Lebensunterhalt bestreiten.

3. Sie gewinnen Respekt, wenn sie anderen freiwillig etwas geben, wenn sie Mitgefühl zeigen, hilfsbereit sind und vor allem großzügig handeln, weil eine solche Einstellung sie emotional mit anderen verbindet. (Vgl. Vopel K. W. (2002) S.19)

Durch die Individualisierung gesellschaftlicher Leistungen kommt es nach Honneth auch zu einer Veränderung des Ehrbegriffs. Der Begriff der „Ehre“ verliert im öffentlichen Bereich zunehmend an Bedeutung, es treten nunmehr schrittweise die Kategorien des „Ansehens“ oder des „Prestiges“, mit denen erfasst werden soll, welches Maß an Wertschätzung der Einzelne für seine individuellen Leistungen und Fähigkeiten sozial genießt. (Vgl. Honneth A. (2003) S.204)

Durch den Übergang von der ständischen gegliederten zu unserer modernen Gesellschaft kommt es auch zu einer Individualisierung gesellschaftlicher Leistung, also zu einer Trennung von rechtlicher und sozialer Anerkennung. Institutionen und Organisationen sind keine Garanten mehr für Kontinuität und Konsistenz. In der modernen Gesellschaft gibt es keine eindeutigen Grenzen mehr. Normalbiographische Lebenswege einer alten Ordnung sind delegitimiert. Gesellschaftliche Grenzüberschreitungen und ein vom Eigensinn bestimmter Lebenswandel finden höchstens gesellschaftliche Anerkennung. (Vgl. Wagner G. (2004) S.9)

Eine soziale Anerkennung kann man von daher nicht mehr mit rechtlichen Privilegien verknüpfen. Die Kategorien „Ansehen“ oder „Prestige“ bezeichnen demzufolge also, den Umfang gesellschaftlicher Wertschätzung, welchen, „der Einzelne für seine Form der Selbstverwirklichung dadurch verdient, dass er mit ihr zur praktischen Umsetzung der abstrakt definierten Ziele der Gesellschaft in einem

bestimmten Maße beiträgt“. (Vgl. Honneth A. (2003) S.204) Für Honneth ist also „alles an der neuen, individualisierten Anerkennungsordnung“ von der Definition der allgemeinen gesellschaftlichen Wertvorstellungen abhängig. Der neue Werthorizont müsse für heterogene Formen der Selbstverwirklichung offen sein und trotzdem noch „als ein übergreifendes System der Wertschätzung“ arbeiten können. Dieses andauernde Spannungsverhältnis zwischen dem Ziel der Individualisierung auf der einen Seite und dem der Universalisierung auf der anderen Seite, ist für Honneth ein charakteristisches Merkmal des modernen Typus sozialer Wertschätzung. Da sich, die soziale Achtung individueller Potenziale, nicht mehr so ganz ohne weiteres mit abstrakten gesellschaftlichen Zielsetzungen vereinbaren ließe, entstehe nun auch noch gleichzeitig die Notwendigkeit, die gesellschaftlichen Zielsetzungen einer sekundären Deutungspraxis zu unterwerfen. (Vgl. Honneth a. (2003) S.205) Sollte es aber sozialen Bewegungen gelingen, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf ihre bis dahin kaum beachteten Fähigkeiten und Eigenschaften wieder Achtung zu schenken, so könnte es nach Honneth auch passieren, das Prestige ihrer Mitglieder innerhalb der Gesellschaft zu erhöhen. (Vgl. Honneth (2003) S. 206) Ist die soziale Achtung in der Moderne nicht mehr an die Zugehörigkeit zu einem Kollektiv gebunden, so kann die soziale Wertschätzung des Einzelnen in ständisch organisierten Gesellschaften nur über die Kollektivität der eigenen Statusgruppe definiert werden. Dadurch bekommt also jede einzelne Person grundsätzlich eine Chance, soziales Ansehen zu erlangen und das Individuum hat die Möglichkeit die soziale Anerkennung positiv auf sich selbst zurück zu beziehen. Von daher besteht unter den veränderten Bedingungen mit der Erfahrung sozialer Wertschätzung ein gefühlsmäßiges Vertrauen, Leistungen zubringen oder auch Fähigkeiten zu besitzen, die von den übrigen Gesellschaftsmitgliedern als „wertvoll“ anerkannt werden. Honneth wählt für die hier beschriebene praktische Selbstbestimmung den Begriff der „Selbstschätzung“. Da nun jedes Mitglied einer Gesellschaft in die Lage versetzt wird, sich selbst in dieser Form wertzuschätzen, kann man hier auch von einem posttraditionalen Zustand gesellschaftlicher Solidarität sprechen. (Vgl. Honneth (2003) S. 209) Unter den Bedingungen moderner Gesellschaften ist Solidarität die Voraussetzung von sozialen Verhältnissen, der wechselseitigen (Symmetrischen) Wertschätzung zwischen den individualisierten und autonomen Subjekten gebunden.

Sich in dieser Form wertzuschätzen heißt, sich reziprok also wechselseitig im Lichte von Werten zu betrachten, die, die Fähigkeiten und Eigenschaften des jeweiligen anderen als bedeutsam und wichtig für die gemeinsame Praxis erscheinen lassen. Wechselseitig (Symmetrisch) muss heißen, dass jedes Subjekt ohne kollektive Abstufungen die Chance erhält, sich in seinen eigenen Leistungen und Fähigkeiten als Wertvoll für die Gesellschaft zu erfahren. (Vgl. Honneth A. (2003) S.210)

Die dritte Dimension einer Anerkennung wird in der Form konkreter Individualität in Beziehungen liebevoller Fürsorge gesehen vor allem aber von psychoanalytisch orientierten Ansätzen als eine grundlegende Form der Anerkennung begriffen. Die Erfahrung einer von ganzen Herzen liebevolle Fürsorge durch eine konkrete Bezugsperson soll bereits dem Säugling das Gefühl geben, geborgen und geliebt zu werden, damit auch liebenswert zu sein. Erst das damit erworbene Welt oder Selbstvertrauen stellt die Basis eines gelingenden Selbstbezugs – Selbstachtung und Selbstwertschätzung dar. Je mehr eine Person eine Andere zu akzeptieren vermag, je mehr Zuneigung diese Person für die Andere empfindet, umso leichter kann sie eine nützliche Beziehung schaffen. Mit akzeptieren meine ich hier, ein warmherziges Anerkennen dieses Individuums als Person von bedingungslosem Selbstwert, wertvoll, egal wie auch immer seine Lage, sein Verhalten oder seine Gefühle sind. Ihr Respekt und Zuneigung, eine Bereitschaft, ihr die eigenen Gefühle auf ihre ureigene Art haben zu lassen. Das bedeutet auch ein Annehmen seiner Gefühle, Rücksicht zu nehmen auf seine momentanen Einstellungen, gleichgültig wie negativ oder positiv sie sind oder wie sehr sie Einstellungen, die sie in der Vergangenheit gehabt hat, zu widersprechen. Die Akzeptanz jedes Aspektes einer anderen Person lässt es zu einer Beziehung der Wärme und Sicherheit werden; die Sicherheit als Mensch gemocht und geschätzt zu werden ist ein höchst wertvolles Element. (Vgl. Rogers C.R. (2000) S.47)

Norbert Elias erhebt Anspruch auf der Grundlage seiner Beobachtungen aggressiver Jugendlicher “man kann vielleicht von dem nie gestillten menschlichen Bedürfnis nach einer Erhöhung der Selbstachtung, nach einer Verbesserung des Marktwertes der eigenen Person oder der eigenen Gruppe sprechen. (Vgl. Elias N./Scotson J.L. (1993)

S.307) Diese Behauptungen gewinnen ihre Logik aus der Übereinstimmung mit den gelebten Alltagserfahrungen. (Vgl. Scherr A. (2002) S. 28/29)

Bedient man sich etwas intensiver der in den verschiedenen Büchern zum Thema Anerkennung angehenden Literatur, kommt man nicht drum herum, sich dann auch bei dieser sicherlich nicht einfachen Thematik dieser zu bedienen. So lässt sich schon bei La Rochefoucauld beobachten, wie er eine Argumentationskette ausgebildet hat, die Jahrhunderte lang fast unversehrt Bestand haben sollte. Der meinte nämlich, das man zuerst so tut als ob alle sozialen Beziehungen sich auf eine löbliche Eigenschaft zurück führen ließen, auf eine Großherzigkeit und der Nächstenliebe, wobei es sich Zweifels ohne um eine überzogene Interpretation handelt, wenn man den Gegensatz zwischen Einsamkeit und Gesellschaftsleben entsprechend demjenigen zwischen Egoismus und Altruismus nimmt und im zweiten Schritt mit der Desillusionierung beginnt und reißt der Tugend die Maske herunter. (Vgl. Todorov T. 1998)S.16) Diese Geste ist überzeugend, zumal sie nicht als Schmeichelei erscheint, denn man würde doch nicht etwas Unangenehmes behaupten und dem dann auch noch zustimmen, wenn es nicht war wäre. Unweigerlich bleibt man hier mit dem Bild ein egoistisches Einzelwesen zurück. In einer Gesellschaft zu leben ist tugendhaft, wobei die Tugend aber als Trugbild erscheint, folglich ist der Mensch oder die Person an sich asozial. La Rochefoucauld schloss damit: das „die Menschen würden nicht so lange in einer Gemeinschaft leben, wenn sie nicht Betrüger und Betrogene zugleich wären. (Vgl. La Rochefoucauld de, F.(1962)S. 56) Auch Pascal ist der Meinung das « Auf dieser gegenseitigen Täuschung die Einigkeit der Menschen begründet ist. (Vgl. Pascal B. (1994) S. 84) Allem Anschein nach wird hier geglaubt, all die anderen seien uns wohlgesonnen, wären wir aber hellsehtig, würde die Gesellschaft verschwinden. Als 1759 Adam Smith seine Theorie der ethischen Gefühle, mit der zentralen These des Diskurs über die Ungleichheit, wonach der Blick, der Blick von Personen auf Personen, den Blick den sie aufeinander richten und Personen zu dem werden lassen was sie sind, spielt darin eine große Rolle, insbesondere aber um die Motivation des menschlichen Handelns zu erklären. Wie lautet das Ziel was man ein Leben lang verfolgt, worin besteht die Verbesserung unserer Verhältnisse, nach der wir alle streben? Dass man als Person bemerkt wird, das man auf sie achtet, das man mit Sympathie, Wohlgefallen und Billigung von ihr Kenntnis nimmt, all das sind

Vorteile die eine Person daraus zu gewinnen hoffen darf, das man Notiz von ihr nimmt ist zugleich auch, die angenehmste Hoffnung und das brennendste Verlangen der menschlichen Natur. Niemand – außer dem vollkommenen Weisen und dem zum wilden Tier hinab gesunkenen Menschen – vermöge unempfindlich zu bleiben gegenüber der Anziehungskraft der öffentlichen Anerkennung. (Vgl. Smith A(1994) S.71/72) Viele Personen würden jeden Preis dafür zahlen, denn es hat welche gegeben, die freiwillig ihr Leben fortwarfen, um nach dem Tode einen Ruhm zu erwerben, dessen sie sich doch nicht mehr erfreuen konnten. Im Vergleich mit der Verachtung der anderen sind alle anderen äußeren Übel leicht zu ertragen.

Wie sieht es aber in Anbetracht einer Multikulturellen Gesellschaft mit der Forderung nach Anerkennung aus? Eine Forderung nach Anerkennung wird unter Berücksichtigung dieser Tatsache besonders nachdrücklich erhoben. Ich hatte Anfangs dieses Aufsatzes schon kurz darauf hingewiesen, das ein Zusammenhang zwischen Anerkennung und Identität bestehen könnte, wobei Identität das Selbstverständnis der Menschen ausdrückt, eben ein Bewusstsein von bestimmten Merkmalen, durch die sie zu Menschen oder Personen werden. Man kommt nicht drum herum, die Identität einer Person oder einer Gruppe von Personen wird teilweise von der Anerkennung oder Nicht- Anerkennung, oft aber auch der Verkennung durch die anderen geprägt, so das eine Person oder eine Gruppe von Personen wirklichen Schaden nehmen können. Erikson hat einmal über sich selbst gesagt. “Jeder Erwachsene braucht einen Felsen, einen festen Grund für seine Identität – etwas; was er ganz sicher weiß und genau kennt, etwas, was er machen kann, egal was es ist.“ (Vgl. Noack J. (2005) S.59)

Jede Person ist aufgerufen, ihr Leben in dieser Art zu leben und nicht das Leben eines anderen nachzuahmen. Die Stimme einer jeden Person hat etwas Unverwechselbares mitzuteilen. Soll aber der enge Zusammenhang von Identität und Anerkennung begriffen werden so kommt man nicht drum herum etwas was von der überwiegend monologischen Orientierung der modernen Philosophie schon fast unsichtbar gemacht wurde, wieder etwas mehr Beachtung zu schenken und zwar den dialogischen Charakter menschlicher Existenz. (Vgl. Taylor CH. (1993) S.21) Zu einer handlungsfähigen Person, die imstande ist, sich selbst zu begreifen und insofern auch ihre eigene Identität bestimmen kann, wird sie, in dem sie sich die Vielfalt

menschlicher Sprachen aneignet. Hiermit sind nicht nur die Worte die gesprochen werden gemeint sondern all die Ausdrucksweisen, etwa wie die Sprache der Kunst, der Gestik, der Liebe und dergleichen. Dies sind Ausdrucksweisen die wir im Austausch mit andern erlernen, Diese Sprache die wir unter anderen auch zur Selbstdefinition benötigen erwerben wir nicht von selbst. Im Umgang mit anderen Personen die Georg Herbert Mead die „signifikanten Anderen“ genannt hat (Vgl. Mead G. H. (1934/1968) S.198) werden Personen durch Interaktionen mit denen eingeführt.

Die Identität einer Person wird stets im Dialog, manchmal sogar im Kampf mit dem, was unsere signifikanten Anderen in uns sehen wollen bestimmt. Eine Identitätsfindung einer Person spielt sich offensichtlich zwischen dem Streben nach Unabhängigkeit und dem Wunsch nach Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen ab. Dies erreichen sie zum einen dadurch, dass sie als eine unabhängige und relativ einzigartige Person sich Geltung verschaffen und auf der anderen Seite soziale Unterstützung, Sicherheit und Schutz in sozialen Gruppen finden. Akzeptanz und Anerkennung in solch einer Gruppe haben aber auch ihren Preis. Die Kosten dafür sind Anpassung und die Bereitschaft, eigene Bedürfnisse denen der Gruppe unter zuordnen. (Vgl. Mielke R. (2000) S.167)

Selbst wenn eine Person irgendwann einmal den Eltern über den Kopf wachsen oder wenn sie aus dem Leben verschwinden, setzt sich das innere Gespräch mit solchen Personen ein Leben lang durch. (Vgl. Taylor Ch. (1993) S.22) Trotzdem heißt es, den Einfluss der Eltern zwar zu verstehen und auf diese Weise ihn auch unter Kontrolle zu bringen, es aber nicht zu vergessen noch einmal in eine solche Abhängigkeitsbeziehung zu kommen. Denn Personen brauchen Beziehungen um Erfüllung zu finden nicht aber um sich zu definieren. Ein solch monologisches Ideal unterschlägt, das unser Verständnis für die guten Dinge im Leben verändert werden können, in dem eine Person gemeinsam mit anderen Personen, die sie lieben, genießen und das manche Sachen überhaupt erst durch das gemeinsame Genießen zugänglich werden.

Das ist auch ein Grund mit, weshalb es viel Kraft kostet, will sich eine Person dagegen wappnen, das ihre Identität durch die Personen die sie lieben, geformt wird.

Kann man eine wirkliche Deformation erleiden, wenn die Umgebung oder die jeweilige Gesellschaft ein eingeschränktes, abwertendes oder verächtliches Bild ihrer zurückspiegelt. Nichtanerkennung oder Verkennung kann Leiden verursachen und eine Form der Unterdrückung sein und den anderen in ein falsches, deformiertes Dasein einschließen. (Vgl. Taylor Ch. (1993) S. 13/14)

Ende des 18. Jahrhunderts ist die Wichtigkeit der Anerkennung durch die neue Auffassung von Individueller Identität modifiziert und verstärkt worden.

Heute ist es aber so dass die Wichtigkeit der Anerkennung allgemein beherzigt wird. Den meisten Personen ist es bewusst, wie sehr in den persönlichen Beziehungen die Identität durch den Verlauf, den der Austausch von Personen mit den von großer Bedeutung seienden Anderen nimmt, geformt und verformt werden kann, wie nachdrücklich die Identität von Anderen angewiesen ist und wie verletzlich sie ist, sofern ihr die Anerkennung vorenthalten bleibt. (Vgl. Taylor Ch. (1993) S.25)

Die Bedeutung von Anerkennung ist zwar abgewandelt und verstärkt worden und zwar durch die Identitätsauffassung, die zusammen mit dem Ideal der Authentizität zum Vorschein kommt. (Vgl. Taylor Ch. (1995) S.56). Ich möchte hier noch einmal darauf hinweisen, das dieser Vorgang zum Teil auf den Niedergang der hierarchisch gegliederten Gesellschaft zurück zuführen ist. Es war damals in den Gesellschaftsordnungen so, das was heute Identität einer Person genannt wird, damals weitgehend durch ihre soziale Stellung festgelegt wurde. Der Hintergrund welcher, die von den Betreffenden für wichtig gehaltenen Dinge verständlich machte, war im hohen Maße durch die Stellung in der Gesellschaft und die mit dieser Stellung einhergehende Rolle oder der entsprechenden Tätigkeiten bestimmt. (Vgl. Taylor Ch. (1995) S.56) Fragt man heute jemanden wer er ist, muss man leider feststellen, das durch die Entstehung einer demokratischen Gesellschaft allein, die definierte Rolle einer Person immer noch nach ihrer gesellschaftlichen Rolle ausgerichtet wird. So bleibt es dann auch nicht aus, das wenn man nach dem „wer sie sind“ fragt, als Antwort das „was sie sind“ bekommt.

Für Fraser allerdings beziehen sich Taylor und Honneth mit ihrer Anerkennungstheorie auf die Selbstverwirklichung und beide Autoren betrachten mangelnde Anerkennung als beeinträchtigte Subjektivität und beschädigte Selbstidentität, wobei sie das Unrecht aus ethischer Perspektive als dasjenige, was

das subjektive Vermögen zum guten Leben beeinträchtigt sehen würden. Sie schlägt vor, im Gegensatz zu Taylor und Honneth, Anerkennung als eine Angelegenheit der Gerechtigkeit zu verstehen. Sie ist der Meinung, das man die Frage: „was ist falsch an der mangelnden Anerkennung?“ nicht dahingehend beantworten kann, dass sie die Selbstverwirklichung beeinträchtigt, indem sie die „praktische Selbstbeziehung“ des Subjekts vereitelt. Sie ist vielmehr der Meinung, das es ungerecht ist, wenn einigen Individuen und Gruppen der Status eines vollwertigen Partners in der sozialen Interaktion vorenthalten wird, und das in der Folge bestimmter institutionalisierter Muster kultureller Wertsetzung, an deren Zusammensetzung sie nicht gleichberechtigt beteiligt waren und die ihre besonderen Merkmale oder zugeschriebenen Eigenarten verächtlich machen. (Vgl. Fraser N. (2003) S.44).

Sie erklärt das, wie folgt: betrachtet man Anerkennung als eine Angelegenheit der Gerechtigkeit, behandelt man sie zugleich als ein Problem des Status, was wiederum heißt, das man institutionalisierte kulturelle Bewertungsschemata anhand ihrer Auswirkungen auf den relativen Rang der sozialen Akteure untersucht. Sobald solche Formen von Mustern die Akteure als Gleichrangige klassifizieren, die untereinander in einer ebenbürtigen Weise am Gesellschaftsleben teilhaben, kann man von einer wechselseitigen Anerkennung und einer Gleichheit des Status sprechen. Weiterhin ist Sie der Meinung, wenn institutionalisierte kulturelle Wertschemata einige der Akteure als minderwertige brandmarken, wenn sie diese ausschließen, ihnen die Rolle des „anderen“ übertragen oder sie gleich ganz von der Bühne sozialer Interaktionen verschwinden lassen, sie nicht als gleichberechtigte Partner gelten lassen, dann sollte man von mangelnder Anerkennung und statusmäßiger Benachteiligung sprechen. (Vgl. Fraser N. (2003) S.45) Sie nennt dieses Modell, das Statusmodell der Anerkennung und in diesem Modell ist die mangelnde Anerkennung weder eine psychische Deformation noch eine Verhinderung ethischer Selbstverwirklichung.

Ich habe diesen kurzen Abschnitt noch in diesem Aufsatz mit einbezogen, weil mir die Stellung von Nancy Fraser in bezug auf Honneth und Taylors Theorie der Anerkennung sehr wichtig ist, meiner Auffassung von Anerkennung aber nicht tangiert, zumal ich keine Literaturbesprechung in dieser Arbeit zum besten geben möchte.

Es ist die Bestätigung und die Stiftung, die diesen doppelten Zug der Anerkennung auszeichnet, der es aufspalten oder auch aussetzen kann. Aufgrund dieses doppelten Zuges kann das Anerkennen sich zu sich selber verhalten, es setzt sich voraus und entwirft sich, ohne sich jemals einholen zu können und sich zu einer einheitlichen Handlung zusammen zufügen, in der die Bestätigung und Stiftung zusammen fallen; das Anerkennen ist eben kein fester Grund einer Anerkennung, die dem Anerkennenden und dem Anzuerkennenden Bestand gibt.(Vgl. Düttmann A.-G. (1997) S.52) Dies eigentlich unmögliche Verhältnis, dies zusammengehören des Unvereinbaren, dies unmögliche Selbstverhältnis des Anerkennens, dieser Selbstbezug, der sich vom grundsätzlichen immer auf ein anderes bezieht, reproduziert immer wieder im Anerkennen, den Bezug des oder auch das Verhältnis des Anerkennenden zu dem, was Anerkennung fordert. Das Anerkennen ist eine komplexe Handlung, zumal es uneins ist und seiner selbst bedarf: Anerkennung könnte man als Bedürfnis nach einem selbst und gleichwohl als Bedürfnis des Selbst definieren. (Vgl. Düttmann A.-G. (1997) S.52)

In dem Hegelschen Modell der Anerkennung umfasst die Person kein bedürfnisgetriebenes Selbst mit einer vorgeformten Identität, das in eine soziale, im wesentlichen externe oder dem Selbst widersprüchliche Matrix eingefügt werden müsste. Vielmehr, und das ist die eigentliche Schlüssel für seine Gedanken, ist eine Person von Anfang an intersubjektiv konstituiert. (Vgl. Whitebook J. (2001) S.763) Nur dadurch, das dem Selbst schon als Ausgangspunkt Bedürfnisse zugeschrieben werden und das seine Qualitäten und Fähigkeiten durch andere anerkannt werden, erwirbt es sich artikulierte Bedürfnisse und eine Identität. Nach Honneth hat dieser Prozess der Anerkennung eine integrierendes als auch ein individualisierendes Moment. Hierbei arbeiten also die Sozialisation und die Individuation im Verbund zusammen und nicht als Opposition zueinander. Insofern die Anerkennung einer Person durch die Anderen eine Form der Versöhnung zwischen zwei Personen bildet, so stellt sie auch die Basis für einen sozialen Zusammenhalt, also für die Vergesellschaftung bereit. In dem Maß aber, in dem eine Person durch die Anerkennung, auch Teile seiner unverwechselbaren Identität (kennen lernt) wird es der anderen Person auch wieder als ein Besonderes entgegen gesetzt sein. (Vgl. Honneth (2003) S.30/31) Betrachtet man Anerkennung aus dieser Perspektive so

könnte man es auch als Individuation ausdrücken. Honneth stellt darüber hinaus fest, dass das Element der Negativität, welches jedes beliebige sittliche Gleichgewicht destabilisiert, in der unvollkommenen Anerkennung seinen Ursprung findet. Die Ursache warum Personen, die sittlichen Verhältnisse, in denen sie sich ursprünglich vorfinden, wieder verlassen müssen, besteht darin, dass sie ihre besondere Identität nicht vollständig anerkannt finden. (Vgl. Honneth (2003) S.32) Also, durch die unzureichende Anerkennung zustande kommende Verletzung und Leiden einer Person, wird sie dazu getrieben, einen bestimmten Zustand des sittlichen Lebens wieder aufzugeben und für die Schaffung neuer Verhältnisse zu kämpfen, in denen die Identität der betroffenen Person anerkannt wird. Diesem Ablauf schreibt Honneth eine Art von praktisch – moralischen Lernpotenzial zu (Vgl. Honneth (2003) S.42)

Gerhardt sieht in der Hinwendung zur sozialen Praxis ein methodologisches Randproblem, das angesichts der großen bio- und geopolitischen Aufgaben als marginal erscheinen kann. Er macht es abhängig von der Frage, ob Anerkennung eine soziale Tatsache oder eine moralische Forderung ist, wenn nicht sogar beides ist. Für ihn ist eine Antwort leicht und rasch zu geben, schwieriger ist aber zu sagen, was daraus für den Begriff der Anerkennung folgt. (Vgl. Gerhardt V. (2004) S.22) Es kann nicht in Zweifel gezogen werden, dass es Anerkennung als einen sozialen Sachverhalt gibt. Auch wenn die gesellschaftlichen Klagen über eine Verrohung der Sitten zunehmen, kann man nach wie vor, beobachten, dass junge Personen älteren Bürgern helfen, dass Zivildienstleistende freiwillige Opfer für ihre hilflosen Patienten bringen, dass selbst eingefleischte Berliner türkische Gemüsehändler in Kreuzberg bevorzugen und das die Hamburger Fährbootschipperer stolz darauf sind, am Uhlenhorster Alsterufer nicht nur auf noble Villen zeigen, sondern auch auf eine waschechte Moschee zeigen können. (Vgl. Gerhardt V. (2004) S.23) Es sind aber nicht nur Individuen, die anderen Individuen über bestehende Differenzen hinweg Respekt erweisen; als Beispiel könnte man hier noch die Großzügigkeit der Amerikaner nennen, die schon von 1945 an ihrem soeben besiegten Kriegsgegner wieder zur Selbstständigkeit verhalfen, ab 1975 das wiedervereinte Vietnam unterstützte und nach dem 11. September ihre islamischen Bürger in ihre nationale Trauer mit einbezogen haben, sprechen für sich.

Hinweise auf das Fehlen von Respekt im sozialen Zusammenhang sind zugleich auch Beispiele für den normativen Gehalt der üblichen Rede von Anerkennung. So sind es oft Sozialhilfeempfänger die klagen, dass sie mit zu wenig Respekt behandelt würden. Dieser Mangel an Respekt, unter dem sie meinen zu leiden, hat seinen Grund aber nicht allein aus dem realen Grund, dass sie arm, krank oder alt sind. Es ist einfach der Grund, dass Respekt und Anerkennung generell in unserer modernen Gesellschaft nur noch selten einen positiven Ausdruck finden. (Vgl. Sennett R.(2002) S.11)

Man kann einen Mangel an wechselseitiger Achtung nicht konstatieren, ohne im gleichen Atemzug eine Änderung der Bedingungen zu wünschen. (Vgl. Gerhardt V. (2004) S.23) Gerhardt meint zwar, dass eine Diagnose von sozialen Prozessen aus großer Entfernung möglich ist und dass eine Gesellschaft durch ein Übermaß Ritualisierter oder intimster Anerkennung in Gefahr gerät, immobil zu werden, man sich aber, sobald man sich in die Zusammenhänge hineindenkt, Partei ergreift und das Fehlen des wechselseitigen Respekts beklagt, ganz gleich, ob es dabei um das Verhältnis zwischen nordirischen Protestanten und ihren katholischen Nachbarn geht, die zur Prostitution gezwungenen Kinder und Mädchen oder dem Rauschgifthandel geht. Auch wenn wir in den Medien Bilder sehen über die verschiedensten Arten der Tierhaltung oder an die Tiertransporte in Europa an sich denken, dann ist doch augenblicklich dabei, auch die Schafe, Schweine und Rinder in die Forderungen nach Anerkennung mit einzubeziehen.

Es dürfte also schwer zu bestreiten sein, dass die Anerkennung, so sehr sie auch zum Alltag und den sozialen Tatsachen des menschlichen Lebens gehört, diese gleichwohl immer auch zu den moralischen Forderungen zu rechnen sind, die Personen an sich und ihres gleichen richten. (Vgl. Gerhardt V. (2004) S.24)

Zusammenfassend möchte ich diesen Aufsatz schließen und zwar das man also davon ausgehen kann, um ein gelingendes Selbstverhältnis auszubilden, bedürfen wir der Anerkennung in drei verschiedenen Formen, nämlich Achtung, Wertschätzung und liebende Fürsorge. (Vgl. Iser M. (2005) S.109)

Alles in allem, suchen Personen ständig nach Antworten bei Anderen, die sie bestätigen oder aufwerten und streben dadurch zeitlebens nach Anerkennung. Es ist

Leben im Kampf um die Behauptung vom Selbstbewusstsein, ums nackte Überleben des Selbstbewusstseins und um die ständige Abwehr der permanent drohenden Eliminierung oder Minderung durch andere aber auch um die Steigerung des Selbstbewusstseins. (Vgl. Düweke P. (2008) S.10)

Literaturliste:

Adorno Theodor W. (1956) Individuum ; in : Institut für Sozialforschung: Soziologische Exkurse
Frankfurt a. M. : Seite 40 - 49

Burdewick Ingrid (2003) Jugend – Politik – Anerkennung
Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung
Opladen: Leske & Buderich

BZgA (2002) Achtsamkeit und Anerkennung
Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung

Cube von Felix (1997) Besiege deinen Nächsten wie dich selbst
München: Pieper Verlag 3. Auflage

Düttmann Alexander Garcia (1978) Zwischen den Kulturen
Frankfurt a.M. : Suhrkamp 1. Auflage 1997

Düweke Peter (2008) Anerkennung
Düsseldorf: Patmos Verlag

Elias Norbert / Scotson John L. (1993) Etablierte und Außenseiter
Frankfurt a. M. : Suhrkamp

Erikson Erik H. (1966) Die Menschliche Stärke und der Zyklus der Generationen In: Psyche 4. Heft April 1966
(S. 241 – 281)
Stuttgart: Ernst Klett Verlag

Fraser Nancy (2003) Soziale Gerechtigkeit im Zeitalter der Identitätspolitik; in: Fraser Nancy / Honneth Axel ,
Umverteilung oder Anerkennung
Frankfurt a. M. : Suhrkamp

Fromm Erich (2000) Authentisch leben
Freiburg i. Breisgau: Herder Verlag

Gerhardt Volker (2004) Anerkennung. Zwischen Tatsache und Norm ; in:
Gander Hans – Helmuth (Hrsg.) Anerkennung
Würzburg: Ergon Verlag (S.13 – 33)

Heck Alexander (2003) Auf der Suche nach Anerkennung
Deutung, Bedeutung, Ziele und Kontexte von Anerkennung im gesellschaftlichen Diskurs
Hamburg: LIT Verlag

Honneth Axel (1992) Kampf um Anerkennung
Frankfurt a. M. : Suhrkamp (erweiterte Ausgabe 2003)

Honneth Axel (2000) Das Andere der Gerechtigkeit
Frankfurt a. M. : Suhrkamp

Iser Matthias (2005) Gerechtigkeit und Anerkennung In : Möhring – Hesse Matthias (Hrsg.) Streit um
Gerechtigkeit (S. 107 – 118)
Schwalbach Ts. : Wochenschau Verlag

Laing Ronald D. (1973) Das Selbst und die Anderen
Köln: Kiepenheuer & Witsch

Lösel Friedrich / Bliesener Thomas (2003) Aggression und Delinquenz unter Jugendlichen

München: Luchterhand

Mansel Jürgen / Kaletta Barbara (2009) Desintegrationsprozesse, Anerkennungsprobleme und Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit; in: Heitmeyer Wilhelm (Hrsg.) Deutsche Zustände; Folge 7 S.73 – 93
Frankfurt a. Main : Suhrkamp

Noack Juliane (2005) Erik H. Eriksons Identitätstheorie
Oberhausen: Athena Verlag

Pascal Blaise (1994) Über die Religion und einige andere Gegenstände; in : Wasmuth E. (Hrsg.) 5. Auflage

Rochefoucauld de La, Francois (1962) Maximen; in: Schal F. (Hrsg.) Die französischen Moralisten Band 1

Rogers Carl R. (2000) Entwicklung der Persönlichkeit
Stuttgart: Klett- Cotta 13. Auflage

Scherr Albert (2002) Subjektbildung in Anerkennungsverhältnissen in:
Hafener Benno / Henkenborg Peter / Scherr Albert Pädagogik der Anerkennung
Schwalbach i. Ts.: Wochenschau Verlag

Sennett Richard (2002) Respekt
Berlin: Berlin Verlag

Speck Otto (1991) CHAOS und Autonomie in der Erziehung
München: Reinhardt Verlag

Speck Otto (1996) Erziehung und Achtung vor dem Anderen
München: Ernst Reinhardt, GmbH & Co Verlag

Sutterlüty Ferdinand (2002) Gewaltkarrieren
Frankfurt a. M. : Campus Verlag

Taylor Charles (1995) Das Unbehagen an der Moderne
Frankfurt a. M. : Suhrkamp

Taylor Charles (1997) Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung
Frankfurt a. M.: Fischer Verlag

Todorov Tzvetan (1998) Abenteuer des Zusammenlebens
Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbücher

Von Foerster Heinz (1997) Abbau und Aufbau; in : Simon Fritz B. (Hrsg) Lebende Systeme (Seite 32-51)
Frankfurt a. M. : Suhrkamp

Vopel Klaus.-W. (2002) Selbstachtung
Salzhausen: Iskopress

Whitebook Joel (2001) Wechselseitige Anerkennung und die Arbeit des Negativen ; in: PSYCHE (8) August
2001 (S. 755 – 790)
München: Klett - Cotta

Wildt Andreas (2005) „Anerkennung“ in der praktischen Philosophie der Gegenwart; in: Hahn Henning (Hrsg.)
Selbstachtung oder Anerkennung?
Weimar: Universitätsverlag (S.178 – 212)

